

# FREGE: DIE LOGIK ZWISCHEN DENKANALYSE UND SPRACHANALYSE\*

Todor Polimenov

Frege hat innerhalb seiner Bemühungen um eine logische Begründung der Arithmetik nicht nur die moderne formale Logik geschaffen, sondern auch die sprachanalytische Philosophie auf den Weg gebracht. Zwar kommt bei ihm dieser Ausdruck ›sprachanalytische Philosophie‹ nicht vor. In seiner 1879 erschienenen *Begriffsschrift* stellt Frege den Philosophen sogar vor die Aufgabe, die Gedanken von der Beschaffenheit des sprachlichen Ausdrucksmittels zu ›befreien‹, und auch 1918 führt er immer noch fort, von einem Kampf mit der Sprache zu sprechen. Jedoch ist es insofern berechtigt, Frege als Vorläufer der analytischen Philosophie gelten zu lassen, als er die Sprache und nicht das Bewußtsein zum Objekt seiner logischen Untersuchungen macht. Was Frege insbesondere von der gesamten Tradition der Neuzeit unterscheidet, scheint nicht nur die Überzeugung zu sein, daß eine logische Analyse des Denkens nicht ohne eine philosophische Analyse der Sprache auskommen kann, sondern auch die, daß jene durch und nur durch diese möglich ist. Eine solche Behauptung bedarf allerdings einer Erklärung, da sie in dieser Formulierung bei Frege nicht zu finden ist. Es wird in meinen folgenden Überlegungen deshalb um die Frage gehen, welche Argumentationsmittel wir mit Frege zur Verfügung haben, um bei der Behandlung der Logik auf einer Vorrangstellung der Sprachanalyse gegenüber der Bewußtseinsanalyse zu bestehen, und wie dann nach Frege diese Behandlung der Logik zu deren eigentlichen Gegenständen, zu den Gedanken, in Beziehung steht.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich im Hinblick auf das Verhältnis von Sprache und Denken bei Frege eine Unterscheidung einführen, die nämlich zwischen einem bloßen Bemühen um die Angemessenheit des Denkausdrucks, um eine *Begriffsschrift*, einerseits, und der grundlegenden Einsicht, andererseits, wonach die Logik und in einem weiteren Sinne auch die Erkenntnistheorie in erster Linie nicht mit ihren psychologischen, sondern mit ihren sprachphilosophischen Voraussetzungen zu tun haben. Es wird einen sehr guten Sinn machen anzunehmen, daß Frege nur in Bezug auf das Erstere seine Stellung zur Sprache als einen Kampf versteht und mit seiner Symbolik deren ›Unvollkommenheit‹ zu überwinden versucht, während er im zweiten Falle schon eine sprachphilosophische Auffassung vertritt. Eben diese stellt sich meines Erachtens als eine Alternative zur neuzeitlichen Philosophie dar, die bei der Frage nach

\* Eine Fassung des vorliegenden Textes wurde auf dem Slowenisch-österreichischen Philosophischen Kongress *Die Phänomenologische Tradition in Slowenien, Österreich und Umgebung* in Cilli (August 2000) vorgetragen.

der letzten Rechtfertigung unserer Erkenntnis immer wieder auf die Evidenz des Selbstbewußtseins zurückgreift.

Um den Gegenstandsbereich der Logik von Grund auf abzugrenzen, geht Frege in seinem Aufsatz *Der Gedanke* ausgerechnet auf die cartesianische Frage nach dem sicheren Wissen ein. Im Unterschied etwa zu Descartes und Kant, die im Selbstverhältnis des Denkens, d. h. im Selbstbewußtsein, ›den höchsten Punkt‹ der Philosophie gefunden zu haben glauben, kommt Frege dazu, im Denken, nun aber als ein ›Urteilen‹ verstanden, die Tatsache zu sehen, von welcher die Logik, bzw. die Erkenntnistheorie, auszugehen hat. Das Eigenartige der Auffassung Freges liegt daran, daß er eben die objektiven Inhalte des Denkens, d. h. die Urteile oder – wie er sich ausdrückt – die Gedanken, an die Spitze stellt und so das propositionale Wissen als dasjenige folgen läßt, was die wissenschaftliche Erkenntnis zum Ausgangspunkt nehmen sollte, während es in der neuzeitlichen Philosophie allgemein anerkannt zu sein scheint, daß das Selbstbewußtsein, indem es im Hinblick auf unsere Erkenntnis die Vorstellung ›ich denke‹ hervorbringe, als erstes Prinzip jener fungieren könne.

Um es reiner hervorscheinen zu lassen, warum die Überlegungen Freges einer sprachphilosophischen Auffassung der Logik den Weg zu bahnen imstande sind, werde ich näher auf seine Ausführungen im Aufsatz *Der Gedanke* eingehen. Nachdem Frege, Descartes folgend, nach der Realität der Außenwelt gefragt hat, zieht er zunächst den Schluß: »So finden wir [...] in der Innenwelt Sicherheit, während uns bei unsern Ausflügen in die Außenwelt der Zweifel nie ganz verläßt.« (*Ged*, S. 73) Die Nähe zu Descartes wird noch unmittelbarer, wenn wir den folgenden Satz im Auge behalten: »Nun ist jeder sich selbst in einer besonderen und ursprünglichen Weise gegeben, wie er keinem anderen gegeben ist.« (*Ged*, S. 66) In einer in diese Richtung gelenkten Argumentation sieht Frege trotzdem die größte Gefahr, da sie schließlich zur Annahme führt, wonach nur das Gegenstand unserer Betrachtung sein könne, was unserem Bewußtsein angehöre, was unsere Vorstellung sei. Diese Annahme zieht in der Tat unzulässige Folgen nach sich. Frege sagt: »In diesem Falle hätte ich nur eine Innenwelt, und ich wüßte nichts von anderen Menschen.« (*Ged*, S. 70) Das Letzte scheint mir im Hinblick auf die ersten Ansätze einer Wende zur Sprache besonders wichtig zu sein, da Frege, wie wir sehen werden, eben von der Intersubjektivität des durch die Sprache zum Ausdruck gebrachten propositionalen Inhalts Gebrauch macht, um die Objektivität des Gedankens zu behaupten. Er begnügt sich vorerst, auf die Unhaltbarkeit des vorläufigen Ergebnisses hinzuweisen, die Erkenntnis habe es in erster Linie mit der Verfassung des Bewußtseins zu tun: Es heißt dort: »Ich habe mich als Träger meiner Vorstellungen angesehen, aber bin ich nicht selbst eine Vorstellung?« (*Ged*, S. 71)

Es kommt Frege jedoch eigentlich darauf an, sich gegen die Kantische Auffassung zu wenden, unsere Erkenntnis beruhe wesentlich auf Repräsentationen von Objekten. In der *Kritik der reinen Vernunft* sagt Kant bezüglich einer Einstufung der Erkenntnis ausdrücklich: »Die Gattung ist Vorstellung überhaupt« (A 320 / B 376). Dabei heißt es an einer früheren Stelle: »Unsere Vorstellungen [...] gehören [...] als Modifikationen des Gemüts zum inneren Sinn« (A 98) Frege stimmt aber gerade dem nicht zu,

daß unserer Erkenntnis nur unsere Vorstellungen gegeben seien und sie in diesem Sinne unser Bewußtsein zum Ausgangspunkt nehmen müsse. Nicht alles ist Vorstellung, betont er mehrmals. Das Argument dafür kommt in den folgenden Sätzen ganz klar zum Ausdruck, deren der letzte das Aussehen einer Konklusion hierbei hat, da er ein ›also‹ enthält:

»Ich bin nicht meine eigene Vorstellung, und wenn ich etwas von mir behaupte, z. B. daß ich augenblicklich keinen Schmerz empfinde, so betrifft mein Urteil etwas, was nicht Inhalt meines Bewußtseins, nicht meine Vorstellung ist, nämlich mich selbst. Also ist das, wovon ich etwas aussage, nicht notwendig meine Vorstellung.« (Ged, S. 72)

Dies ist, denke ich, so zu verstehen: Eben beim Urteilen, beim Aussagen befinden wir uns nicht mehr im Bereich unserer Perzeptionen. Mit einem Urteil, mit einer Aussage gehen wir über unsere Innenwelt hinaus, da wir damit schon imstande sind, einem anderen etwas Bestimmtes mitzuteilen, es ihm zu verstehen zu geben.

Es sind eben die Urteilsinhalte, die – wie sich Frege in seinem Aufsatz *Über Sinn und Bedeutung* ausdrückt – fähig sind, gemeinsames Eigentum von vielen zu sein, und insofern nicht brauchen, wesentlich als Teil oder Modus des Bewußtseins eines Subjekts angesehen zu werden. Frege nimmt die zitierte Überlegung mit dem hypothetischen: ›wenn ich etwas behaupte...‹ in Angriff. Das Behaupten wird im Aufsatz *Der Gedanke* als Mitteilen eines Urteils bestimmt. Das Urteil ist in den Worten Freges ›die Anerkennung der Wahrheit‹ eines Gedankens. Schließlich nennt Frege Gedanken eben denjenigen Inhalt, der in einem Behauptungssatz außer dessen Wahrheitsanspruch zum Ausdruck kommt. Der Gedanke ist also ein propositionaler Inhalt, der gemäß der Unterscheidung von Sinn und Bedeutung mit dem Sinn eines Behauptungssatzes zusammenfällt. So nimmt der Begriff des Satzes eine ausgezeichnete Stellung innerhalb der Fregeschen Philosophie der Logik, aber auch lenkt er ebenfalls die Klärung der Erkenntnisformen überhaupt in eine nicht psychologische Richtung, nämlich in eine sprachphilosophische. In den Vordergrund tritt konsequenterweise das sogenannte Kontextprinzip, welches in einer seiner Formulierungen lautet: »Nur im Zusammenhange eines Satzes bedeuten die Wörter etwas« (GLA, S. 73). Dieses Prinzip ist im Rahmen der Fregeschen Kritik an den Psychologismus zu verstehen und besagt nun: wir müssen in der Logik und in der Erkenntnistheorie von einer – wenn der Ausdruck erlaubt ist – Logik des Urteils ausgehen und die Begriffe nicht als unabhängig vom Urteil gegeben ansehen, denn wir setzen uns sonst der Gefahr aus, der grundlegenden semantischen Funktion des Gedankens nicht gerecht zu werden, indem wir den Gedanken als von Begriffen zusammengesetzt auffassen und diese ihrerseits in den Vorstellungen verschwimmen lassen. Erst nach dieser sprachphilosophischen Urteilslehre können die anderen semantischen Unterscheidungen in angemessener Weise in Betracht kommen. Erst aufgrund der ›Urteilslehre‹ Freges ergibt sich auch die neue funktionale Auffassung der Satzstruktur, denn jene Lehre, da sie das Urteil nicht mehr als ›Synthesis‹ auffaßt, gestattet es, die Gedankenteile durch Zerlegung des Gedankens zu gewinnen und so das Moment der Verbindung oder Zusammensetzung durch das der Stütigung eines Ungestütigten zu ersetzen.

All das soll zeigen, daß nach Frege die Logik deshalb mit sprachphilosophischen und nicht mit psychologischen Fragen zu tun hat, weil die Gedanken einerseits nicht zum Bewußtsein eines Denkenden gehören, andererseits aber für uns deren Analyse nur anhand einer philosophischen Analyse der Sätze möglich ist. Wir können eigentlich keinen anderen Zugang zu einem Gedanken haben als einen sprachlichen, und in diesem Sinne auch keinen Gedanken haben, den wir nicht zum Ausdruck bringen. Nachdem Frege also den Gegenstandsbereich der Logik als das Reich der Gedanken konzipiert hat, stellt er die Logik vor die Aufgabe, das Denken sprachphilosophisch zu untersuchen.

Dies gibt Michael Dummett Anlaß, bei der Würdigung der Leistungen Freges von einer ›Verstoßung‹ der Gedanken aus dem Reich des Bewußtseins zu sprechen und sie als das Erbe zu charakterisieren, das Frege der analytischen Philosophie vermacht hat<sup>1</sup>. In dieser Grundidee und nicht in gewissen Einzelheiten der Fregeschen Philosophie, welche etwa von Russell, Wittgenstein oder Carnap unmittelbar genommen und fortgeführt worden sind, lassen sich die Grundzüge der sogenannten Wende zur Sprache sehen.

Ich möchte mich jetzt noch einmal den Überlegungen Freges zuwenden, aufgrund derer die Idee einer Verstoßung der Gedanken aus dem Bewußtsein überhaupt möglich wird. Es scheint mir, daß bei der Frage nach den letzten Prämissen unserer Erkenntnis, d. h. bei der cartesianischen Frage nach den letzten Prinzipien, auf denen unser Wissen beruht und von denen wir insofern ausgehen sollen, als uns das Erkenntnisproblem philosophisch interessiert, uns schließlich zwei Alternativen zur Verfügung stehen: Entweder können wir zu der Überzeugung gelangen, daß sich uns der letzte Grund, welchen wir in dieser Richtung erreichen können, in der Tatsache des Selbstverhältnisses in unserem Bewußtsein erschließt; oder als solcher Ausgangspunkt kann sich die Tatsache erweisen, daß wir, indem wir überhaupt fragen oder denken, eigentlich sprechen, im Sinne dessen, daß wir etwas Bestimmtes sagen, daß wir es zu verstehen geben, und zwar sowohl uns selbst als auch einem anderen. Im ersteren Fall gehen wir zu einer Bewußtseinsanalyse über, um das Denken und Erkennen zu begreifen, und dies ist ja in Cartesisch-Kantischer Tradition zustande gekommen; im letzteren aber zu einer Sprachanalyse, und die Berechtigung dieser hat Frege geltend gemacht, um den empirischen Ansätzen der bewußtseinsphilosophischen Position zu begegnen, die darin bestehen, daß dem subjektiven Tun des Denkens eine Vorrangstellung zugeschrieben wird und so selbst die wissenschaftliche Erkenntnis in ein Erkennen unserer Vorstellungen umschlugt.

Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen, daß sich für Frege keine Spannung zwischen dem Gegenstandsbereich der Logik, nämlich den Gedanken, und ihrem Untersuchungsfeld, nämlich den Sätzen, ergibt, sondern lediglich zwischen der Logik und der Psychologie, welche es mit der Einzelseele zu tun zu haben scheint. Denn man hat nach Frege, wie wir gesehen haben, einen Zugang zu den Gedanken eben nur durch die Sätze. Ein Gedanke ist nichts anders als der Sinn eines Behauptungssatzes. Frege vertritt

<sup>1</sup> Vgl. Dummett, Michael: *Ursprünge der analytischen Philosophie*. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1992. S. 32.

aber auch nicht eine extreme sprachliche Auffassung der Logik. Bei ihm ist eine reduktionistische Aussage wie Wittgensteins »Der Gedanke ist der sinnvolle Satz« (*Tractatus* 4) nicht zu finden. Vielmehr können wir uns Freges Auffassung des Verhältnisses von Sprache und Denken deutlich machen, wenn wir den folgenden Satz ins Auge fassen: »So erschließt uns das Sinnliche die Welt des Unsinnlichen« (*BBS*, S. 50).

*Schlüssel für die benutzten Abkürzungen*

*BBS* = Frege, Gottlob: *Über die wissenschaftliche Berechtigung einer Begriffsschrift*. Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik LXXXI (1882).

*GLA* = Frege, Gottlob: *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch-mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, und G. Olms, Hildesheim, <sup>3</sup>1961.

*Ged* = Frege, Gottlob: *Der Gedanke. Eine logische Untersuchung*. Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus I (1918).